Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei
Slowakei Ks. 2.50

# IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 17. DEZEMBER 1942
17. JAHRGANG :•: FOLGE 51

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

..............................

..............................

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22




Weihnachtsbescherung in einem Lazarett.
Aufn.: Inge Mantler.






Vielleicht langt's nicht?
Jedenfalls kauft der Weihnachtsmann in der Lazarettkantine vorsorglich noch ein, um jedem Ansturm gewachsen zu sein.

# Der Weihnachtsmann im Feldlazarett

Links: In Erwartung des Weihnachtsmannes. Vor den Stuben werden ganze Batterien von Stiefeln aufgebaut, in die die Gaben kommen sollen. Ein Schlaumeier versucht mit Hilfe einer Schüssel eine größere Ration heranzulocken

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Slapak (Scherl).



Letzter Appell vor dem „Antreten".
Der Bart wird noch einmal festgeklebt, und dann kann's losgehen — die Männer warten schon!



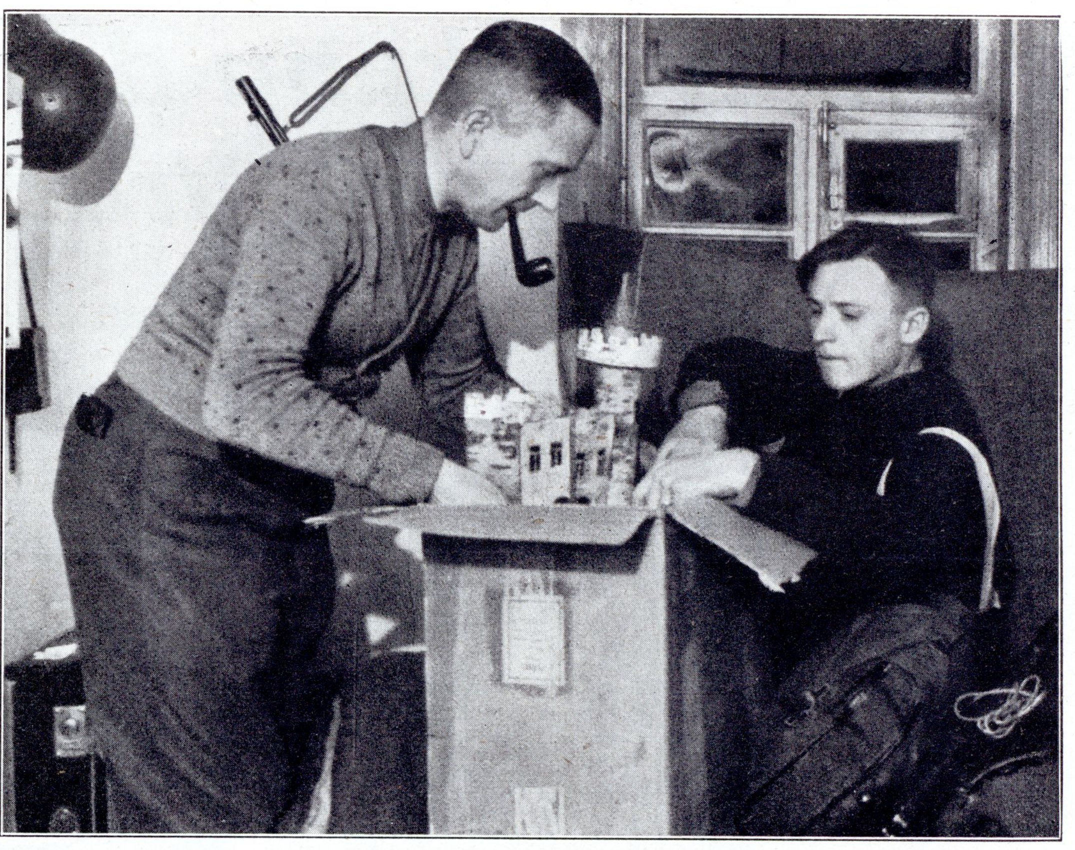
Jeder einzelne wird besucht.
Der die Rute bekommt, ist etwas enttäuscht — um so mehr freuen sich die beiden Nachbarn.



Rechts:
Die Stiefel sind hoch aufgefüllt — aber in die habgierige Schüssel werden nur Holzprügel und Prügelholz (und damit auch der Inhaber) hineingelegt



In Gefechtspausen im Bunker
wird eine Spielzeugburg für den Buben daheim gebaut. Als Ersatz für die im Osten seltenen Nägel bewährt sich auch ein Drahthefter der Stabskompanie ganz gut.

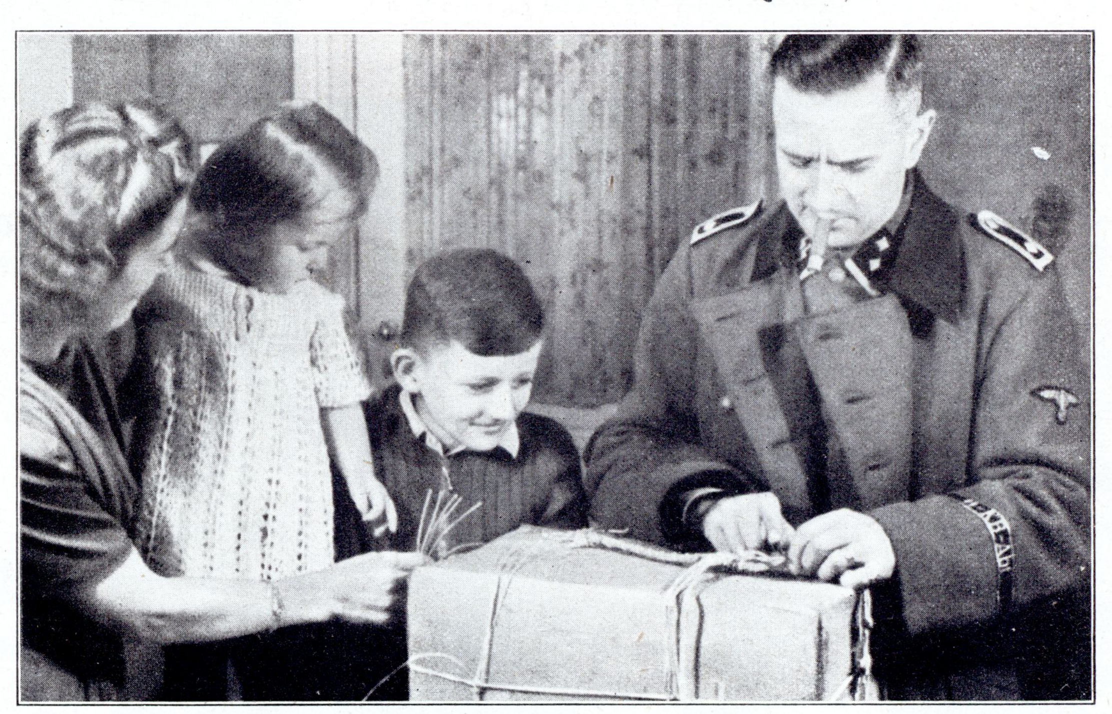


Das gute Stück ist fix und fertig —
— und muß nun für eine lange Reise sorgfältig verpackt werden. Ein passender Karton ist glücklicherweise zur Hand, und ein Kamerad hilft bereitwillig.

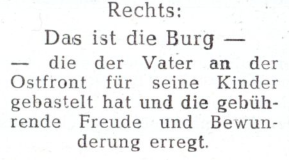
# Das Weihnachtsgeschenk von der Ostfront



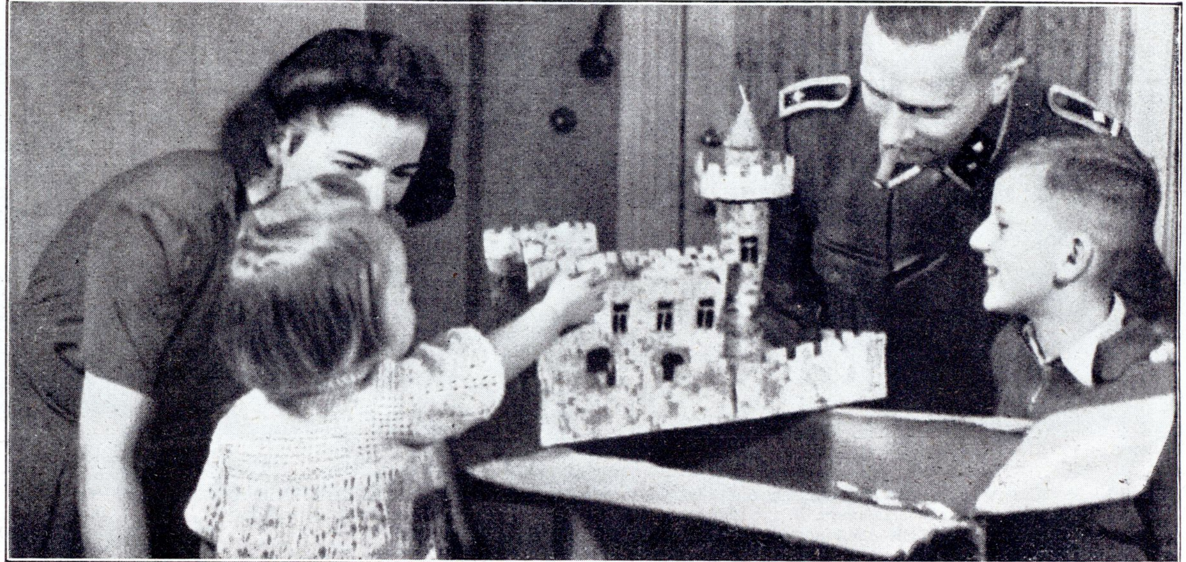
Ab nach Deutschland!
Die kostbare Burg wird sorgfältig als Sonderpaket getragen.



Was hast du denn da mitgebracht?
Mutter und Kinder warten gespannt, was aus der geheimnisvollen Schachtel herauskommt.
ϟϟ-PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dürr (PBZ.)



Rechts:
Das ist die Burg —
— die der Vater an der Ostfront für seine Kinder gebastelt hat und die gebührende Freude und Bewunderung erregt.



# „Wovon kann der Landser denn schon träumen?"



Denkst du wohl auch noch oft daran?
Das war ein wunderbarer Spaziergang im Herbstwind. Und aus diesem Gang ist nun unser gemeinsamer Lebensweg geworden. Wie geht das doch manchmal eigenartig zu im Leben. Wenn ich Urlaub hab', wollen wir denselben Weg doch einmal wieder gehen, ja? Ein schöner Traum!



„Sieh, das ist der Vati!"
Zwei muntere Äuglein schauten mir entgegen, als kennten sie mich schon lange. Das war meine erste Begegnung mit meiner Tochter Margit, und daran muß ich oft denken.

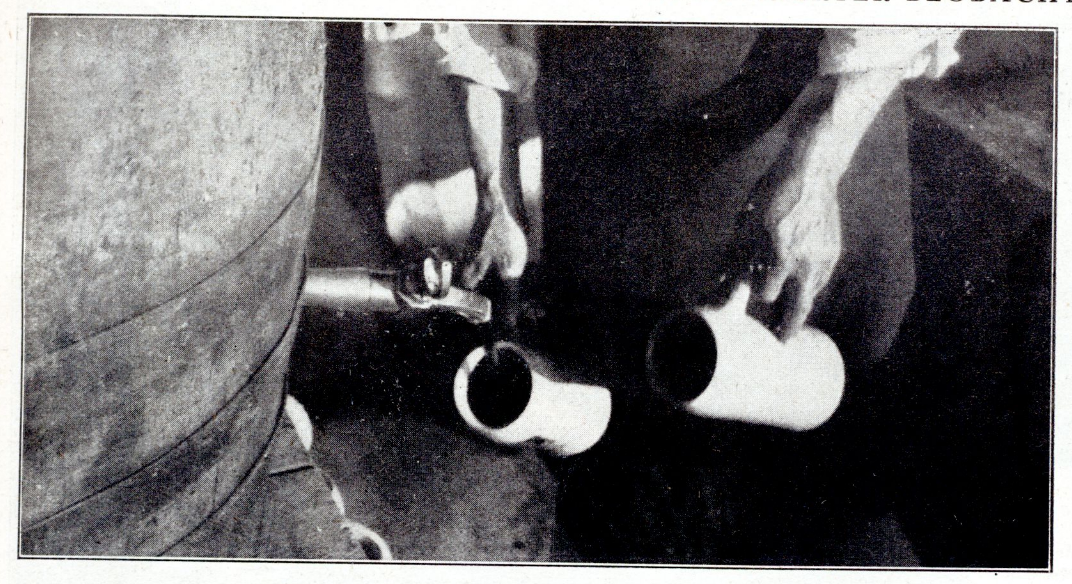
Aufnahmen: Leßmann

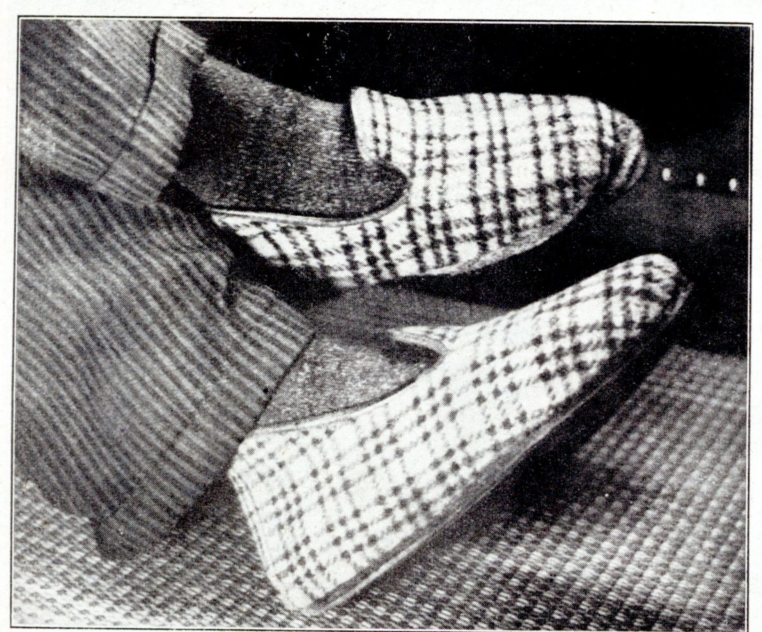


Ist hier nicht alles vereint?
Gemütliche Häuslichkeit, ein gutes Buch und eine Frau, die versucht, das Leben dem Landser so angenehm wie möglich zu machen. Wenn ich einmal, wie hier, statt ihres Gesichtes ihre Beine sehe, bin ich auch nicht böse drum. Ja, das ist so mein Traum!



Daunendecken!
Ich für mein Teil glaube, im Paradies kann es nicht schöner sein als in einem Bett mit richtigen Matratzen und Daunendecken. Urlaub haben und sich wieder einmal so weich betten: der Gedanke macht mich wunschlos glücklich.







**An heißen Tagen der höchste Wunsch!** Kühl und aus dem Steinkrug! Und natürlich frisch vom Faß!

**Links: Manchmal habe ich Sorge,** meinen Hausschuhen könnte während meiner Abwesenheit etwas zustoßen. Das wäre fatal! Kann ich mir doch nichts Schönres vorstellen, als endlich einmal wieder von morgens bis abends in „Puschen" meine Füße auszuruhen

**Rechts: Einmal wieder einer schönen Frau** bei einer Tasse Kaffee gegenübersitzen, muß ein Genuß sein. Wer schon so lange im Osten zubringt, der wird mir diesen Wunsch nicht verübeln




## Feldpostmarken-Entwürfe eines Spaßvogels

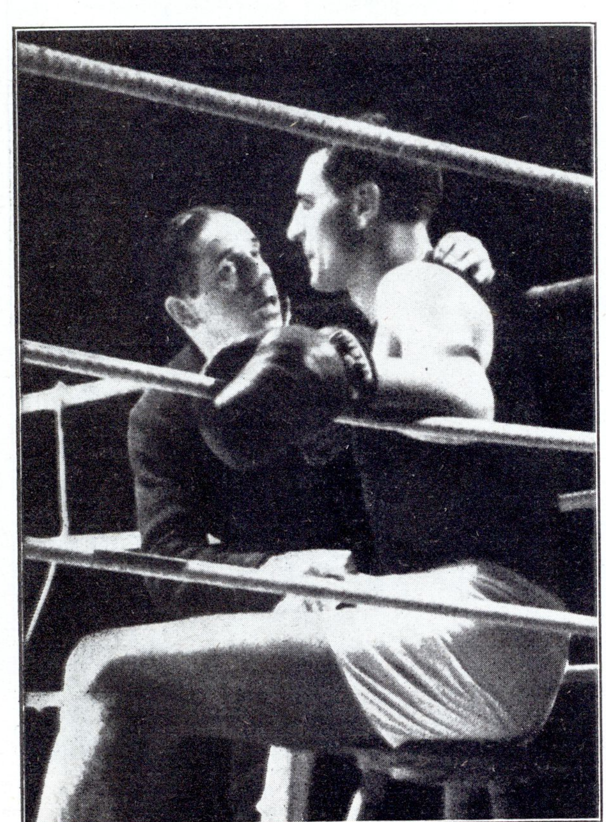
Der Zeichner, ein deutscher Unteroffizier, versieht seine Briefe mit einer selbstgezeichneten lustigen Karikatur und freut sich darüber, wenn die Marken richtig abgestempelt werden.

Aufn. Spacil.

Vor 15 000 Zuschauern siegten unsere Amateurboxer in der Deutschlandhalle zu Berlin.

Der spannende Kampf im Halbschwergewicht: Pepper (links) weicht den stürmischen Angriffen des Ungarn Jaszay geschickt aus Der Deutsche errang gegen den starken Ungarn einen Punktsieg.

# DEUTSCHLANDS AMATEURBOXER
## SIEGEN IM LÄNDERKAMPF



Links: Der Betreuer der deutschen Boxmannschaft, Ziglarsky, berät den erfolgreichen Schwergewichtler ten Hoff.



Rechts: Unter den Zuschauern: Von rechts: Dr. Vittorio Mussolini als Boxführer Italiens; Reichssportführer v. Tschammer-Osten; Exz. Manganiello, der Führer des italienischen Sports, und Ungarns Boxführer Exz. Kaladny.

Aufnahmen: Fritz Hartmann.



# DIE 5 SAVOYS

*ROMAN VON JOSEF RIENER*

(3. Fortsetzung.)



Die zweite Fortsetzung des Romans schloß:

**„Das Publikum muß wissen, daß die Varkonyi-Hotels im alten Stil weitergeführt werden. Im übrigen sind Sie für mich als der letzte Mitarbeiter, den mein Vater engagiert hat, gewissermaßen ein Vermächtnis. Sie waren ja der letzte . . ."**

**Sie brach ab und legte die Hand vor die Augen. Die andern schwiegen. Als dann Lindbacher eben ein paar Dankesworte sprechen wollte, läutete das Telephon. Deszenyi ging zum Schreibtisch, hob den Hörer ab und meldete sich.**

„Der Polizeirat Ogulin", sagte er dann, zu Lindbacher gewandt, „hat soeben den Portier angerufen und ersucht Sie, sofort zu ihm in die Polizeidirektion zu kommen. Der Mörder hat gestanden und möchte mit Ihnen sprechen."

„Mit mir?" rief Lindbacher erstaunt. „Ich soll wohl mit ihm konfrontiert werden?"

„Der Portier sagte es mir so", meinte Deszenyi achselzuckend. „Möglicherweise hat er den Polizeirat mißverstanden. Jedenfalls müssen Sie gleich hin."

„Ja", sagte Lindbacher aufstehend. „Sie entschuldigen mich wohl, Fräulein Varkonyi."

„Natürlich. Aber kommen Sie dann gleich zu mir und erzählen Sie mir alles! Ich werde auf Sie warten!"

„Sogleich, bis ich zurück bin", sagte Lindbacher.

„Und ich möchte Sie begleiten!" sagte Rojko.

„Sie?" fragte Lindbacher verwundert. „Warum?"

„Weil ich über die Motive der Tat unterrichtet sein will. Sie haben wohl nichts dagegen, Fräulein Varkonyi."

„Wenn Sie es für nötig halten, so fahren Sie eben mit", sagte Edna. „Nur bezweifle ich, daß der Polizeirat Sie bei dieser Konfrontation überhaupt zulassen wird."

Die beiden verließen das Zimmer und waren nach ein paar Minuten in einem Taxi unterwegs. Sie sprachen nicht miteinander, denn Lindbacher fand die Teilnahme Rojkos als aufdringlich und nur dann begründet, wenn sie von einem Mißtrauen gegen Lindbachers Berichterstattung diktiert war. Ein solches Mißtrauen war zwar zur Not verständlich, da man Lindbacher ja erst seit gestern kannte, aber Lindbacher war überzeugt, daß es nur bei Rojko bestand und dieser es bei den andern erst erwecken wollte, indem er Lindbacher begleitete. Offenbar war das die Rache für Lindbachers Vorschlag, und nebenbei hatte sich Rojko auch einen unauffälligen Abgang verschafft, da er an der Besprechung nicht mehr teilnehmen wollte und Edna allein zu beeinflussen plante.

Wenn man nur wüßte, dachte er, wie dieser Mann zu Edna steht? Die beiden waren sicher vertrauter miteinander, als es die gegebenen, dienstlichen Verhältnisse erforderten, das hatte Lindbacher ja schon am ersten Tage festgestellt. Man konnte aus gewissen Kleinigkeiten ohne weiteres schließen, daß Rojko um Edna warb, es war aber nicht zu erkennen, ob sie diese Werbungen bemerkte oder etwa begünstigte. Auch die Sekretärin hatte doch eine Andeutung gemacht; jeder in Ednas Umgebung wird nur mehr an ihre Millionen denken, hatte sie gesagt und dabei sicherlich auch an Dr. Rojko gedacht. Nun, es war ja naheliegend, daß Rojko an eine Heirat dachte, die beiden waren befreundet, sie paßten gut zueinander; für das Unternehmen war es die günstigste Lösung, und wahrscheinlich liebte er sie auch! Man mußte sie ja lieben, niemand, der sie kannte, hätte sich ihrer Wirkung entziehen können!

Die Ankunft vor der Polizeidirektion erlöste Lindbacher von diesen schmerzlichen Gedanken, die ihm die Aussichtslosigkeit seiner eigenen Wünsche allzu deutlich darstellten. Die beiden meldeten sich beim Posten in der Vorhalle und wurden dann von einem Polizeibeamten zum im ersten Stock gelegenen Zimmer des Polizeirates geführt.

Ein sehr nüchternes, grün gestrichenes Amtszimmer, dessen einziger Schmuck die Bilder der beiden Staatspräsidenten, des vor kurzem verstorbenen Dr. Hlinka und des Dr. Tiso, bildeten. Eine kleine Lampe beleuchtete nur den Schreibtisch mit seinen Aktenbündeln, hinter dem der Polizeirat saß.

„Na, da sind Sie ja", begrüßte er Lindbacher. „Ich werde den Kolarič gleich holen lassen. Wer ist der andere Herr?"

„Dr. Rojko, der Syndikus der Firma Varkonyi", sagte Lindbacher vorstellend. „Er würde Wert darauf legen, der Konfrontation beizuwohnen."

„Kann ich nicht gestatten", erklärte der Polizeirat kurz. „Das ist eine Strafsache und keine Zivilsache, wo es etwa Nebenkläger und deren Anwälte gibt. Übrigens ist es keine Konfrontation, die wäre gar nicht nötig, da der Mörder bereits gestanden hat."

„Er will also tatsächlich mit mir sprechen?" fragte Lindbacher. „Sie haben das dem Hotelportier mitgeteilt, Herr Polizeirat, aber ich glaubte an ein Mißverständnis. Was sollte der Mörder von mir wollen?"

„Das weiß ich auch nicht", sagte der Polizeirat. „Wir haben das Haus in der Weidritzgasse nach der Mordwaffe abgesucht und sie heute nachmittags auch gefunden. Der Kolarič hat sie einfach über die Hofmauer in den Garten des Nachbarhauses geworfen. Es ist eine serbische Armeepistole älteren Modells, französisches Fabrikat, Kaliber 6,45 mm. Drei Schüsse sind vor kurzem abgegeben worden, die Projektile sind die gleichen, wie die bei der Obduktion im Körper Varkonyis gefundenen. Als ich daraufhin Kolarič vorführen ließ und ihm die Waffe zeigte, gab er ruhig zu, daß er mit dieser Pistole Varkonyi erschossen habe. Über das Motiv gab er keine Auskunft, obwohl ich ihn zwei Stunden lang nach allen Regeln der Kunst verhörte. Das ist ein harter Brocken, dieser Kolarič, den kann man nicht so leicht weich kriegen. Sein Schicksal ist ihm völlig gleichgültig, er ist ja zu alt, um auch die mildeste Zuchthausstrafe zu überleben. Es wirkt daher nicht auf ihn, wenn man ihm Strafmilderung bei vollem Geständnis in Aussicht stellt."

„Und warum kam er auf mich zu sprechen?" fragte Lindbacher.

„Das weiß ich nicht. Als ich ihn nach seinen Angehörigen fragte, die etwa zu verständigen wären, sagte er, daß er keine habe und daß also niemand zu benachrichtigen sei. Nur den jungen Mann, dem er vor dem Hotel die Schuhe geputzt habe und der ihn dort in der Jokaigasse erkannt habe, mit dem wolle er noch ein paar Worte sprechen. Er wolle ihm danken, sagte er, es sei der einzige Mensch, der ihm hier Gutes getan habe. Ob das nun wahr ist, kann ich nicht beurteilen. Sie haben mir ja erzählt, daß Sie ihn gegen die Angriffe eines slowakischen Schuhputzers in Schutz genommen haben, aber es erscheint mir doch reichlich merkwürdig, daß er Ihnen dafür noch eigens danken will. Man müßte doch eher annehmen, daß er Sie haßt, weil Sie ihn erkannt und damit seine Verhaftung ermöglicht haben."

„Das wäre naheliegend", sagte Lindbacher.

„Nun, da er noch nichts über das Tatmotiv ausgesagt hat, habe ich Sie rufen lassen, weil ich hoffe, daß vielleicht bei diesem Gespräch irgendeine Andeutung fällt oder irgendeine Schlußfolgerung möglich ist, die das Motiv aufhellt. Es ist eine schwache Hoffnung, das muß ich zugeben, aber vielleicht haben wir ein bißchen Glück. Die Sache ist Ihnen doch nicht unangenehm? Der Mann wird während der Unterredung natürlich schärfstens bewacht."

„Na, angenehm ist mir diese Sache gerade nicht", sagte Lindbacher. „Entweder der Mann haßt mich, dann wird er mich beschimpfen oder verfluchen, oder er will mir wirklich danken, dann ist das noch unangenehmer, weil ich in schiefes Licht komme. Ich bin dann sozusagen ein Bekannter des Mörders."

„Aber das ist ja Unsinn", sagte der Polizeirat. „Das kann doch kein Mensch annehmen. Ich bin bereit, die Sache in der Presse entsprechend darstellen zu lassen!"

„Es wäre mir lieber, Herr Polizeirat, wenn diese Unterredung überhaupt nicht veröffentlicht würde. Aber wenn Sie glauben, daß die Untersuchung dadurch gefördert wird, so bin ich einverstanden. Sie und ein Schriftführer werden doch auch teilnehmen."

„Selbstverständlich. Ich danke Ihnen bestens, Herr Lindbacher. Sie erweisen der Untersuchungsbehörde tatsächlich einen großen Dienst. Und ich werde auch dafür sorgen, daß nichts in die Presse kommt."

Er nahm den Telephonhörer ab und wählte eine Nummer.

„Hier Polizeirat Ogulin", sagte er. „Der Häftling Kolarič sofort zum Verhör. Zwei Mann Bedeckung, schärfste Aufmerksamkeit während des Verhörs."

Er legte den Hörer auf und drückte auf einen Signalknopf. Dann wandte er sich an Rojko.

„Ich muß Sie nun bitten, das Haus zu verlassen. Der Posten wird Sie zum Tor begleiten."

„Kann ich nicht im Vorzimmer auf Herrn Lindbacher warten?" fragte Rojko.

„Nein. Ich möchte nicht, daß der Kolarič andere Personen sieht. Guten Abend."

Rojko und der Polizeibeamte verließen das Zimmer, während durch eine andere Tür ein Beamter in Zivil eintrat, das Deckenlicht einschaltete und sich zu der neben dem Schreibtisch stehenden Schreibmaschine setzte. Das Zimmer war nun hell erleuchtet und wirkte noch kahler als zuvor.

„Hartnäckiger Kerl, dieser Rojko", brummte der Polizeirat. „Warum will er eigentlich überall dabei sein?"

„Mißtrauen", sagte Lindbacher kurz. „Das schiefe Licht, von dem ich gesprochen habe."

„Das ist doch widersinnig", sagte der Polizeirat. „Ohne Sie würden wir den Täter vielleicht noch tagelang suchen. In dieser Unterredung etwas für Sie Kompromittierendes zu erblicken, wäre doch eine ausgesprochene Gehässigkeit."

„Die vielleicht vorliegt", erwiderte Lindbacher.

Der Polizeirat zuckte mit den Achseln und schob dann einen Stuhl vor den Schreibtisch.

„Nehmen Sie bitte hier Platz mit dem Gesicht zur Tür gewandt. Den Kolarič lassen wir hier zwischen Ihnen und der Tür stehen, da haben wir ihn gut im Licht. Und ich werde mich hier neben Sie stellen."

Lindbacher setzte sich nieder. Der Schriftführer hinter ihm zog Papier in die Maschine. Dann klopfte es, und hinter einem uniformierten Polizeibeamten trat der alte Schuhputzer ein, hinter ihm ein zweiter Polizist. Die drei stellten sich nebeneinander auf, die beiden Beamten ein wenig zu Kolarič gewandt.

Der Alte hielt sich straff aufrecht, eine seltsame, geradezu den Raum beherrschende Würde ging von diesem plumpen Bettler aus, sein braunes, von tiefen Falten gekerbtes Gesicht zeigte keine Veränderung, als er Lindbacher erblickte. Er sah ihn mit seinen dunklen, tiefliegenden Augen lange prüfend an.

„Nun, Kolarič", sagte der Polizeirat. „Das ist der Herr, dem Sie danken wollten. Ich habe Ihren Wunsch erfüllt."

Der Alte nickte.

„Ich danke dir, Herr", sagte er mit tiefer, rauher Stimme. „Du hast einem Fremden Gutes erwiesen, als du mich gegen jenen Zigeuner in Schutz nahmst. Ich möchte dir die Hand reichen, Herr!"

Er streckte seine Hand aus, fast bittend, und diese Geste war so zwingend, daß Lindbacher aufstand und die Hand ergriff. Sie war hart und kalt, wie die Hand einer Leiche, und Lindbacher konnte sich eines leichten Schauderns nicht erwehren, als er ihren eisigen Druck spürte.

„Du warst auch Zeuge meiner Tat", sagte der Alte leise. „Du vollendest den Ring, bei Gott, Herr."

Er ließ Lindbachers Hand langsam los und blickte jetzt so unbewegt ins Leere, als ob er an dieser Szene gar nicht beteiligt wäre.

Eine seltsame Pause trat ein. Die weltferne Starre, die dieser Mensch ausströmte, schien alle Umstehenden ergriffen zu haben, denn sie regten sich nicht. Es war so still im Zimmer, daß alle plötzlich das Ticken der Schreibtischuhr hörten.

Dann spürte Lindbacher einen leichten Stoß in seinem Rücken, hinter dem der Polizeirat stand. Er verstand den Wink.

„Willst du mir nicht sagen, warum du getötet hast?" fragte er eindringlich, die serbische Duform wählend, die auch der Mörder benutzt hatte. „Wenn du dich dankbar zeigen willst, so danke mir, indem du uns das sagst."

Der Alte schwieg und blickte vor sich hin.

„Du wirst gnädige Richter finden, wenn du gestehst", fuhr Lindbacher fort. „Du bist gesund und noch kräftig. Vielleicht kannst du noch die Freiheit sehen und in deine Heimat zurückkehren."

Der Alte bewegte verneinend den Kopf, eine kaum sichtbare Geste, die aber so überzeugend seine Gleichgültigkeit gegenüber seinem Schicksal ausdrückt, daß sich Lindbacher achselzuckend an den Polizeirat wandte.

„Soll ich noch weiterfragen?" sagte er deutsch, in der Annahme, daß ihn der Alte nicht verstehen würde. „Ich halte es für vergeblich. Oder wollen Sie das Verhör fortsetzen?"

„Nein. Ich glaube auch, daß weitere Fragen jetzt keinen Zweck haben." „Hast du dem Herrn noch etwas zu sagen?" fuhr er in slowakischer Sprache fort."

Wieder verneinte der Alte.

„Abführen!" befahl der Polizeirat.

Zwischen den beiden Polizisten verließ der Alte das Zimmer, ohne Lindbacher noch einmal anzusehen. Dann entließ der Polizeirat mit einem Wink den Schriftführer und bot Lindbacher eine Zigarette an.

„Was nun?" fragte Lindbacher, die Zigarette anzündend.

„Jetzt werde ich ihn einmal drei bis vier Tage dunsten lassen. Ohne Verhör in Einzelhaft. Inzwischen werden Nachrichten von der ungarischen und jugoslawischen Polizei einlaufen, die uns vielleicht weiterhelfen. Der Mann muß doch ein Vorleben haben, muß Verwandte oder Freunde besitzen, die Auskunft geben können. Irgendein Anhaltspunkt wird sich schon ergeben. Dann werde ich ihn wieder in die Verhörpresse nehmen, aber kräftig. Jetzt haben wir ja Zeit, er hat ja gestanden, die Öffentlichkeit ist beruhigt."

„Dann können wir, ich meine die Tochter und die Angestellten Varkonyis, nach Budapest abreisen?"

„Ohne weiteres. Wenn ich Ihre oder der anderen Aussagen benötigen sollte, werde ich Sie durch die Budapester Polizei einvernehmen lassen. Auch die Leiche gebe ich Ihnen frei. Sie werden sie wohl nach Budapest überführen lassen?"

„Ja. Was für Formalitäten sind da zu erfüllen?"

„Keine besonderen. Beauftragen Sie am besten ein hiesiges Beerdigungsinstitut mit dem Transport. Die Leute sollen morgen einen Mann zu mir schikken, und ich werde ihm den Ausfolgeschein ausstellen."

„Besten Dank, Herr Polizeirat."

„Nichts zu danken. Sagen Sie, Herr Lindbacher, was hat Ihnen der Alte da zugeflüstert. Der Ring sei vollendet? Verstehen Sie das?"

„Nein. Übrigens sagte er, daß ich den Ring vollende. Was das heißen soll, verstehe ich auch nicht."

„Vielleicht legt er dadurch, daß Sie, der Sie ihm Gutes getan haben, zugleich Zeuge seiner Tat waren Ihrer Person irgendeine fatalistische Bedeutung bei. Ist zwar nicht recht klar, aber man weiß ja nicht, was in solch einem verschrobenen Kopf vorgeht. Halten Sie ihn für geistig normal?"

„Unbedingt. Sie etwa nicht?"

„Nun, diese Bemerkung zu Ihnen ist doch sehr wunderlich. Ich überlege eben, ob ich nicht seinen Geisteszustand prüfen lassen soll."

„Da wird bei solch einem wortkargen alten Bauern nicht viel herausschauen", meinte Lindbacher. „Er wird dem Psychiater dasselbe passive Schweigen entgegensetzen wie Ihnen."

„Kann sein. Nun, wir werden sehen, was die andern Polizeistellen melden. Darauf setze ich eigentlich meine größte Hoffnung."

„Ich wünsche Ihnen allen Erfolg, Herr Polizeirat. Ich kann mich wohl jetzt verabschieden."

„Bitte. Jedenfalls danke ich Ihnen nochmals für Ihre Mithilfe in diesem Fall. Sie haben uns sehr wertvolle Dienste geleistet."

Sie reichten sich die Hände, und dann verließ Lindbacher das Zimmer.

### VI. KAPITEL.

„Und jetzt, Herr Lindbacher", sagte Edna, „möchte ich einmal Ihre Meinung hören. Ihre wahre und ungeschminkte Meinung. Sie sind doch mit dem Fall so eng verbunden, Sie haben den Verhören beigewohnt und der Polizeirat hat mit Ihnen doch fast freundschaftlich, nicht bloß dienstlich gesprochen. Welchen Grund kann dieser alte Mann haben, meinen Vater zu töten?"

Lindbacher zögerte lange mit der Antwort. Sie saßen wieder im Biedermeiersalon, diesmal allein, die andern waren im Speisesaal beim Abendessen. Gleich nach seiner Rückkehr hatte Lindbacher Edna aufgesucht und ihr vom Geständnis des Mörders und der wunderlichen Szene der Gegenüberstellung berichtet. Überraschenderweise hatte sich Dr. Rojko noch nicht bei ihr gezeigt. Lindbacher hatte zwar angenommen, daß er sich sogleich zu Edna begeben, ihr die Mitteilungen des Polizeirats erzählen und den seltsamen Wunsch des Mörders mißtrauisch kommentieren würde, aber von Edna hatte er erfahren, daß sie die Besprechung bald nach seinem Weggang abgebrochen und seither allein in ihrem Zimmer geweilt hatte.

Nun, nachdem sie seinen Bericht schweigend angehört hatte, stellte sie also doch die Frage, die er gefürchtet hatte, denn es sollte doch ihr gegenüber alles vermieden werden, was die Vergangenheit ihres Vaters befleckt hätte. Aber wenn man sich den Mörder vorstellte, einen Mann, dessen gesammelte Fassung sogar auf die abgebrühten Polizeibeamten gewirkt hatte, so konnte man sich kein gemeines Motiv für seine Tat denken und ebensowenig annehmen, daß er ein bezahltes Werkzeug war. Es blieb nichts übrig, als eine Tat der Strafe oder Rache anzunehmen, deren Wurzel in der Vergangenheit lag, und in beiden Fällen mußte Varkonyi als der Urheber einer Handlung betrachtet werden, die eben diese Rache oder Strafe herausgefordert hatte.

Lindbacher konnte also nichts anderes tun, als diesen ihm logisch erscheinenden Gedankengang vor Edna zu entwickeln, und war überrascht, daß sie ihn ruhig und ohne Protest anhörte.

„Ich habe mir das auch gedacht", sagte sie dann nach einer kleinen Pause. „Ich hatte ja heute Zeit, über die Tat lange nachzudenken. Ich kenne meinen Vater als durchaus ehrenhaften Menschen, der auch im Geschäftsleben sehr korrekt war und den ich keiner Handlung fähig halte, die den Tod als Sühne fordern könnte. Aber wir müssen auch mit der Gedankenwelt des Mörders rechnen. Ihm mag etwas als schwerstes Verbrechen erschienen sein, was bei meinem Vater viel leichter wog, dessen Folgen er gar nicht bedachte oder ermessen konnte."

„Ich staune, Fräulein Varkonyi", sagte Lindbacher, „daß Sie mit solcher Objektivität über die Gedankenwelt eines Menschen urteilen können, der Ihnen solches Leid zugefügt hat."

„Heute früh hätte ich das noch nicht gekonnt", sagte sie. „Aber die vielen Stunden des Nachdenkens haben mir ein ruhiges Urteil geschenkt. Ich glaube, daß Sie mit Ihrer Annahme recht haben, aber ich glaube auch, daß es eine Verkettung unglücklicher Zufälle ist, welche irgendeine Handlung meines Vaters in den Augen des Mörders als todeswürdig hinstellte! Ich denke mir, daß diese Sache so ähnlich verlaufen ist, wie bei dem Mann in Tausendundeiner Nacht, der einen Dattelkern ausspuckte und damit den unsichtbaren Sohn des Geistes tötete. Nehmen Sie zum Beispiel an, mein Vater hätte wegen irgendeiner Kleinigkeit einen Angestellten entlassen und diese Entlassung hätte, eben durch eine Verkettung unglücklicher Zufälle, namenloses Elend über den Mörder oder jemand, den er sehr liebte, gebracht. Muß dieser Mann dann nicht meinen Vater hassen?"

„Kaum, wenn er im Besitz klarer Vernunft ist. Wenn dieser Mann Ihren Vater haßt, so sehr haßt, daß er ihn tötet, dann ist er ein Psychopath und gehört ins Irrenhaus. Aber obwohl es für Sie und uns alle sicherlich erwünschter wäre, wenn man den Mord als Tat eines Irren, also gewissermaßen als einen Unglücksfall bezeichnen könnte, so macht der Mörder doch keineswegs den Eindruck eines Irren. Ich sage das, weil Sie mich um meine ungeschminkte Meinung baten. Der Mörder wird vor Gericht sicherlich als zurechnungsfähig erklärt werden."

„Sie werden leider recht haben", sagte sie. „Ich möchte aber doch lieber an den Unglücksfall, wie Sie es nannten, also an eine verhängnisvolle Verflechtung von Zufällen glauben. Der Gedanke, daß es im Leben meines Vaters etwas gab, was einen anderen Menschen zum Mord treiben konnte, ist mir qualvoll, und ich werde keinen Frieden finden, bevor dieses Geheimnis nicht geklärt ist. Ich werde selbst mit dem Mörder sprechen, in einigen Tagen, bis ich noch ruhiger geworden bin. Mir, der Tochter des Ermordeten, wird er vielleicht sagen, warum er getötet hat. Und die Polizei wird diese Unterredung sicherlich gestatten, da sie im Interesse der Untersuchung liegt. Was sagen Sie dazu?"

„Wenn Sie sich dazu stark genug fühlen, so halte ich die Idee für gut. Ich verstehe, daß Sie dieses Geheimnis bedrückt, und es ist notwendig, daß Sie sich von dieser Last befreien. Wenn Sie erlauben, möchte ich bei dieser Unterredung anwesend sein!"

„Darum wollte ich Sie bitten. Da doch der Mörder dieses sonderbare Dankbarkeitsgefühl für Sie hat, wird Ihre Gegenwart sehr nützlich sein. Auch möchte ich Sie bitten, diese Sache beim Polizeirat anzuregen."

„Das will ich gerne tun. Warten wir also ein paar Tage, vielleicht bringen inzwischen die polizeilichen Nachforschungen Klarheit in die Angelegenheit. Wenn aber die Polizei nichts herausbringt und auch Ihre Unterredung mit dem Mörder ergebnislos ist, so möchte ich Ihnen raten, die Sache zu vergessen. Sie müssen doch an Ihre Zukunft denken. Sie stehen vor einer großen Aufgabe, Sie haben das Erbe Ihres Vaters zu verwalten und seine Pläne fortzusetzen. Glauben Sie nicht, daß seinem Andenken besser gedient ist, wenn Sie sein Lebenswerk vollenden, als wenn Sie einem Phantom des Vergangenen nachjagen?"

Sie legte ihm die Hand auf den Arm und blickte ihn dankbar in die Augen.

„Sie meinen es gut mit mir, Herr Lindbacher, und finden Worte, an die keiner der andern gedacht hat. Sie bestärken mich in meiner Absicht, das Unternehmen selbst zu führen, denn ich glaube, daß nur ich es im Geiste meines Vaters lenken und seine Gedanken fortsetzen kann. Er war als Unternehmer ja stets nicht auf seinen Gewinn und seine Bereicherung bedacht, sondern sah in der Leitung seiner Hotels geradezu eine kulturelle Aufgabe. Das mag seltsam klingen, meinem Vater war es aber völlig ernst damit, und er erblickte in der Führung von Hotels im ungarischen Stil in den Grenzgebieten sogar eine nationale Pflicht!"

„Ja, er hat mir seine Pläne gestern früh entwickelt, und ich habe ihn sehr bewundert", sagte Lindbacher. „Um so weniger aber dürfen Sie, als die Erbin dieser Pläne, sich mit dem Geheimnis dieses Mordes belasten, das Ihre Tatkraft schwächen würde!"

„Nein!" rief sie aus. „Ich werde nicht ruhen, bis diese Tat geklärt ist! Wie könnte ich wirklich das Werk meines Vaters weiterführen, wenn ich stets unter dem Druck eines ungelösten Rätsels leben muß! Nein, ich werde weiter nachforschen, und ich hoffe, daß Sie mir dabei helfen werden!"

„Sie können auf mich zählen, Fräulein Varkonyi. Wenn ich Ihnen davon abriet, so geschah dies nur, weil ich fürchte, daß dieses Aufspüren von Vergangenem Ihre Spannkraft schädigen wird. Wenn Sie aber fest entschlossen sind, den Mord aufzuklären, so werde ich Ihnen mit allen meinen Kräften dabei helfen."

„Ich danke Ihnen, ich habe gewußt, daß ich auf Sie rechnen kann. Sie sind auch der beste Mann für diese Aufgabe, nicht nur weil Sie Zeuge der Tat und über die Untersuchung gut unterrichtet sind, sondern auch weil Sie keine ehrgeizigen Pläne haben. Ich weiß niemand von den Freunden unseres Hauses, der dafür geeignet wäre, und die Mitarbeiter meines Vaters denken gegenwärtig mehr an ihre eigenen Interessen, wie Sie heute gesehen haben."

„Ja, das habe ich gesehen, Fräulein Varkonyi und ich muß Ihnen gestehen, daß ich einzelne Teile dieser Besprechung als recht häßlich empfunden habe."

„Ja, so ähnlich ist es wohl immer, wenn ein reicher Mann stirbt", sagte sie mit einem bitteren Lächeln. „Es wird noch viele widerliche Szenen geben, bis die Personenfragen geregelt sind. Heute haben Sie erst zwei Vertreter ihrer Interessen gesehen, aber in Budapest warten noch vier andere, und ich bin überzeugt, daß Deszenyi heute die halbe Nacht mit ihnen telephonieren wird. Ihre Idee, einen Außenstehenden zu engagieren, hat wie eine Bombe eingeschlagen."

„Ich habe das Gefühl, mir in Dr. Rojko und Herrn Deszenyi zwei Feinde gemacht zu haben. Für meine Arbeit im Unternehmen ist das nicht gerade vorteilhaft."

„Kümmern Sie sich nicht darum", sagte sie. „Sie haben mein Vertrauen, und das ist das Wichtigste! Übrigens: Trotzdem ihr Vorschlag gut ist, fürchte ich doch, daß der Widerstand der Direktoren zu stark sein wird. Ich brauche diese Leute gerade jetzt und darf sie nicht zu sehr verletzen. Es wird also wohl zu einem Direktorium kommen."

„Damit werden Sie aber Dr. Rojko sehr enttäuschen!"

„Allerdings. Die anderen Direktoren würden aber eher Deszenyi ertragen als Rojko. Er ist ihnen nicht nur zu jung, sondern vor allem aus gewissen Gründen nicht sympathisch."

„Darf ich diese Gründe wissen?" fragte Lindbacher.

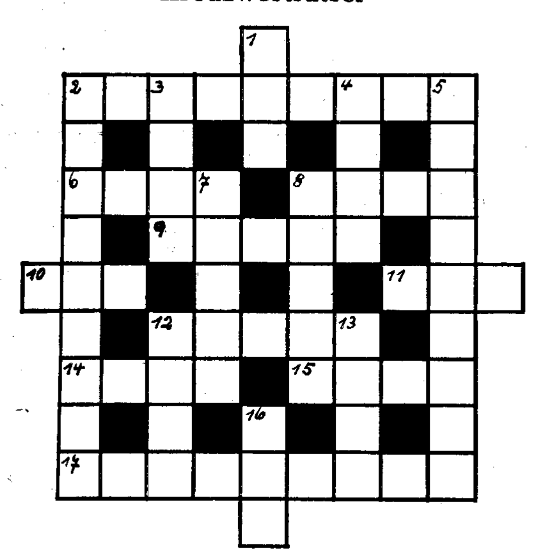
„Nun, ich sollte Sie Ihnen eigentlich sagen", sagte Edna zögernd, ein wenig verlegen am Saum der Tischdecke zupfend. „Sie müssen wissen, daß ich mit Dr. Rojko mehr als rein geschäftlich befreundet bin. Wir treiben Sport zusammen, wir machen Autoausflüge, er ist auch mein ständiger Tanzpartner. Vor etwa einem halben Jahr hat er mir einen Heiratsantrag gemacht, aber ich habe ihn abgelehnt mit der Begründung, daß ich noch einige Zeit im Betriebe meines Vaters mitarbeiten wolle. In Wirklichkeit war ich mir noch nicht klar darüber, ob ich Milan so gern habe, wie es für eine Ehe nötig ist. Er gefällt mir gut, er ist eine ausgezeichnete Erscheinung, er ist tüchtig, klug und sehr tatkräftig . . . und vor allem weiß ich, daß man in meinen Kreisen nicht nach dem Gefühl heiratet. Auch mein Vater war der Meinung, daß Milan der geeignetste Mann für mich sei, wenn er sich noch einige Jahre im Unternehmen bewährt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

# RÄTSEL

## Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. florentin. Bildhauer, 6. Bürde, 8. Schweizer Luftkurort, 9. Erzieher des Bacchus, 10. nordwestdeutscher Strom, 11. Teil des Baumes, 12. Verzierung, 14. nord. Gott, 15. Nebenfluß des Rheins, 17. ägypt. Königin. — Senkrecht: 1. Nibelungengestalt, 2. Bergmassiv in Südtirol, 3. Frucht, 4 Nebenfluß des Rheins 5. deutscher Reichsminister, 7. ital. Fluß, 8. Stimmlage, 12. Ansiedlung, 13. german. Schriftzeichen, 16. Märchengestalt.

## Silbenrätsel

Die Silben: a — a — a — ba — bes — dau — de — der — di — dort — en — fi — hall — hut — i — ke — küb — las — lis — ma — me — me — mu — mund — mus — nach — ni — no — ra — ra — rai — reg — ri — ring — sa — sar — sel — sem — si — ter — tes — ther — tu — u — ul — us — wi sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen altdeutschen Spruch ergeben.

1. Arabervolk, 2. Bischof der Westgoten, 3. Echo. 4. Verzierung, 5. japan. Kriegsadel, 6. Stadt im Rheinland, 7. Balkanstadt, 8. Meßinstrument, 9. Schweizer Kanton, 10. Insel im Mittelmeer, 11 Alpenpaß in der Ostmark, 12. griech. Sagengestalt 13. Stadt in der Schweiz, 14 Lärm, 15. Weltanschauung, 16. militär. Begriff.

1. .......... 9. ..........
2. .......... 10. ..........
3. .......... 11. ..........
4. .......... 12. ..........
5. .......... 13. ..........
6. .......... 14. ..........
7. .......... 15. ..........
8. .......... 16. ..........

## Füllrätsel

Die Buchstaben: a a a c e e e e f h h h i i i i i l l l m n n n n n n o p p r s s t t t t u u x z sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht folgende Wörter entstehen. — 1. Vulkanausbruch, 2. südtiroler Wein, 3. Waldhuhn, 4. ärmelloser Mantel, 5 Wasserbehälter, 6. Himmelskörper, 7. männl. Fisch

| E | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | E | R | | | | | |
| | | E | R | | | | |
| | | | E | R | | | |
| | | | | E | K | | |
| | | | | | | R | |
| | | | | | | | |

## Kryptogramm

Aus den Wörtern: Franse — Bewerber — Balkan — deswegen — Merkmal — Edith — Kerze — Zunder — Schanze — Landzunge — Bauer — Wendung — Gasherd — Lauscha — Midas — Vater — Perle — Pfand sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Wilhelm Raabe ergeben.

## Lösungen der Rätsel in Folge 50:

**Kreuzworträtsel:** Waagerecht: 1. Hof, 3. Isegrim, 7. Pirol, 9. Erika, 12 Alarm, 13. Meran, 14. Lina, 16. Art, 17. Unter, 20. Reh, 23. ja, 24. Amur, 27. Miete. 29. Stade, 30. Osram, 31 Ethos, 32. Atelier, 33 Nil Senkrecht: 1. Helm, 2. Fremde, 3 Iran, 4. Sorau, 5. Ire, 6 Mira, 7. Palermo, 8. Ili, 10. Kar, 11. Antares, 15. Uta, 18. Njemen, 19. Ratte, 21. Eis, 22. Hera, 25. Mahr, 26 Udo, 28 Tat, 29. Seil ✱ **Silbenrätsel:** 1. Delaware, 2. Eierhandgranate, 3 Romadour, 4. Hieroglyphen, 5. Urne, 6. Metronom 7 Oldenburg. 8. Riesling, 9. Ibsen, 10. Segovia, 11. Themistokles, 12 Ernestine, 13. Initiative, 14. Nördlingen, 15 Eisenhut ✱ **Kryptogramm:** Verein Samojeden Vermunt Kuss Vorsicht Gewehr Grenze Gewieher Ferkel Wanne Vomitiv Knappe Abend Laufen Asow Firdusi Kandiszucker Ballett Azteken einmal Tanne. „Ein jeder muß sich wehren, wie er kann, vom Knaben auf, so wird's zuletzt ein Mann!"

# SCHACH-BEOBACHTER

### Aufgabe.

Dreizüger von Adolf Sayer München.

Weiß: Kh1, De8, Le6, Lf2, Sd3, Bc2, d2, d6, e2, g4 (10)
Schwarz: Ke4 Tb7, Td7, La4, Lh8, Bb6 d4, e5, g5 g6, h7 (11)

### Lösung der Aufgabe in Folge 50.

Vierzüger von M Elgahs, Altena (Westfalen).

1. Le3!, c5; 2. Ld3, c4; 3. Td1, c×d3; 4 Tc1‡

### Läuteropfer — Gegenzug Damenopfer!

Schara-von-Hennig-Gambit

Weiß: Destal    Schwarz: Dr. Wallenstein

1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. Sc3, c5, 4 c×d5, c×d4 (der Sinn des schwarzen B-Opfers ist, rascheste Figurenentwicklung herbeizuführen. Die Korrektheit dieser Spielweise wird heute noch bezweifelt); 5. Da4+, Ld7 6. D×d4, Lc6 (üblich ist hier e×d5. Auf den merkwürdigen Zug folgt ein verblüffendes Damenopfer!). 7. d5×c6! D×d4; 8. c×b7, Lb4; 9. b×a8D, L×c3+; 10. b×c3, D×c3+; 11 Kd1 Dd4+; 12. Kc2, Dc4+; 13 Kb1, Db4+; 14 Lb2, De1+; 15 Kc2 Schwarz gibt auf

# Humor

Zu Weihnachten kauft man Bücher.
Beate ging in den Buchladen Sie wühlte und wählte Alles war ihr zu seicht.
„Haben Sie nichts Tieferes?"
Der Buchhändler brummte: „Doch, ein technisches Werk: ‚Dreißig Meter unter dem Meeresspiegel!'"

*

Kitty fragte:
„Was schenkst du mir zu Weihnachten, Johannes?"
„Nichts, mein Kind!"
Kitty seufzte:
„Aber Johannes! Das hast du mir doch schon voriges Weihnachten geschenkt!"

*

Die Wurzinger Zenzi kam aus der Kirche, da näherte sich ihr der Hinterberger Xaver und raunte ihr zu: „Heut auf'm Abend kumm i' fensterln zu dir!"
Zenzi lehnte entrüstet ab: „Naa, naa, z'wegen dir lauf' i nächsten Sonntag net scho wieder zur Beicht'!"




„Das ist der einzige Wandspruch, den ich noch habe. Den hat sich mal ein Nachtwächter bestellt und nicht abgeholt!"
Zeichnung: Kossatz

„Warum hast du denn die Hand verbunden? Bist du verunglückt?"
„Verunglückt nicht! Aber wie ich Sonntag früh nach Hause ging hat mir ein Betrunkener auf die Hand getreten!"

*

„Was Sie sich schon einbilden! Sie sind auch nichts anderes als ich. Sie Ochse Sie! Merken Sie sich das!"

*

Zu Weihnachten kommen Gäste. Wo Gäste sind, fehlt selten das Klavier. Maraton gab etwas zum besten. Das Klavier zitterte in allen Fugen
„Ein Schlachtenbild!" schrie Maraton besessen, „hört die Kanonen! Bumbumbum! — Hört die Granaten! Zischbum krach! — Fanfaren! Jetzt — Die Soldaten kommen — die Soldaten kommen!"
Die Gäste seufzten: „Verzeihung, könnten die Soldaten das Klavier nicht hinaustragen?"

# Apachen, Comanchen und Dollarjäger

**Einem alten Tagebuch nacherzählt von Dankmar Fröhlich**

(6. Fortsetzung u. Schluß.)



Der Schluß in Folge 49:

Beim Abendessen in der Kajüte führte Kapitän Diaz im Gespräch etwa folgendes mir gegenüber aus: Sie werden sich über die schwere Bewaffnung meines Schiffes gewundert haben, aber sie hat ihren Grund Als ich vor mehr als zwanzig Jahren meine erste Fahrt als Kapitän mit der ‚Lisboa' machte, enterte ein algerischer Korsar mein Schiff im Angesicht der portugiesischen Südküste. Es war damals die Zeit, in welcher der Sklavenmarkt in Algier in Blüte stand und Portugal infolge des Bürgerkrieges und der Wirren in seinem Königshause ohnmächtig war. Ich habe mit meiner Mannschaft mich nach Kräften gegen den Korsaren verteidigt; aber das Ende war doch, daß wir überwältigt wurden.

Die wenigen Überlebenden, darunter auch ich, waren durchweg verwundet und kampfunfähig. Wir wurden aber trotzdem brutal gefesselt und in den Raum geworfen. Als ich hier zwischen meinen Leidensgefährten lag, sah ich mich schon im Geiste auf dem Sklavenmarkt zu Algier zum Verkauf ausgeboten. Daß ich nicht in die Sklaverei verkauft wurde, sondern als freier Mensch hier an diesem Tische sitze, verdanke ich einer englischen Fregatte, deren Führer dem Korsaren die Beute abjagte und sämtliche Piraten, tote und noch lebende, an den Rahen ihres Raubschiffes aufknüpfen ließ. In höchster Not, als ich bereits an meinem Schicksal verzweifelte, habe ich damals geschworen, wenn ich noch einmal als freier Mann die Meere befahren würde, dies nur auf einem bewaffneten Schiffe zu tun. Und ich habe dies unverbrüchlich gehalten! Wenn auch die Franzosen dem Dey von Algier sehr bald das Seeräuberhandwerk gelegt haben, so ist doch die von den Barbaresken drohende Piratengefahr immer noch nicht vollständig beseitigt. Die Bewaffnung meines Schiffes ist insbesondere auch deshalb noch, weil es kein Schnellsegler ist, auch in Zukunft unbedingt notwendig. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich auf unserer jetzigen Reise artilleristisch ausbilden würden; ich möchte gern in Zukunft mein eigener Artilleriemaat und von fremder Hilfe unabhängig sein."

Während der 46tägigen Überfahrt hat Ullrich im Tagebuche nur vermerkt, daß er mit Kapitän Diaz und einigen Mitgliedern der Besatzung häufig Übungen am Geschütz abgehalten hatte und daß namentlich Diaz dabei großen Eifer gezeigt. Weiter ist aufgezeichnet, daß Diaz jedesmal eine gewisse Unruhe verriet, wenn irgendein Segel am Horizont auftauchte. Er stieg dann regelmäßig in die Wanten und beobachtete von diesem erhöhten Standpunkt aus aufmerksam das fremde Schiff durch sein Fernglas so lange, bis er überzeugt war, keinen Korsaren vor sich zu haben. Dieses eigenartige, von fast krankhafter Furcht zeugende Verhalten wirkte allmählich auf die Angehörigen der Besatzung derart, daß auch sie bei solchen Gelegenheiten unruhig wurden. Selbst Ullrich gesteht, daß ihn schließlich eine gewisse Aufregung erfaßte, wenn Kapitän Diaz allzulange seine Beobachtung fortsetzte, da ja „immerhin das Auftauchen eines Korsaren nicht geradezu unmöglich gewesen wäre". Diese angespannte Erwartung eines Überfalles hätte zu guter Letzt fast zu einer Katastrophe geführt. Als die „Lisboa" sich schon der portugiesischen Küste näherte, kam nämlich von Süden her ein ziemlich großer Schoner in Sicht, der in Richtung auf die „Lisboa" steuerte. Kapitän Diaz war nach kurzer Beobachtung überzeugt, nun endlich den längst erwarteten Piraten vor sich zu haben und befahl demgemäß, alles zum Widerstande vorzubereiten. Die Geschütze wurden geladen und ausgerannt; von Diaz wurden an die Besatzungsmitglieder Entersäbel und Coltpistolen verteilt. Ullrich gesteht in seinem Tagebuche, daß auch er durch das verdächtige Ansteuern des fremden Schiffes so stark beeindruckt wurde, daß er unbedingt gefeuert hätte, wenn Diaz solches befohlen. Erst als der verdächtige Segler unmittelbar hinter der „Lisboa" deren Kielwasser kreuzte wurde es angesichts des leeren Schiffsdeckes offensichtlich, daß Nachlässigkeit in der Schiffsführung das fast zum Rammen geführte Ansteuern veranlaßt hatte; der Mann am Ruder hatte geschlafen

Kapitän Diaz ist von dem vorzüglichen Gelingen seiner Gefechtsvorbereitung geradezu entzückt gewesen. Er hat noch verschiedene Übungen vornehmen und zum Schluß derselben sämtliche Geschütze ins Wasser abfeuern lassen.

Der Kanonendonner hat den zwar nicht beabsichtigten, wohl aber angenehmen Erfolg gehabt daß aus dem Hafen von Oporto ein kleines Räderdampfschiff angepaddelt kam und nach entsprechender Verständigung die „Lisboa" einschleppte

Hinsichtlich des Aufenthaltes in Oporto hat Ullrich in seinem Tagebuch nur vermerkt, daß vom 2. bis 5. Juni die Getreideladung der „Lisboa" gelöscht und vom 6. bis einschließlich 9. desselben Monats die aus Portwein in Pipen, nämlich großen hölzernen Fässern von länglich-spitzer Form, bestehende neue Fracht eingenommen wurde. Den Nachmittag des 5. Juni hat Ullrich zusammen mit Kapitän Diaz zufolge einer Einladung des Korrespondent-Reeders Dom Pedro Quiros in dessen vor der Stadt gelegenem Landhause verbracht mit dem Erfolge, daß „Diaz am Abend beim Anbordgehen mehr schlingerte als die ‚Lisboa' während der ganzen Überfahrt".

Für landschaftliche Schönheit oder bemerkenswerte städtische Gebäude scheint Ullrich kein Auge gehabt zu haben, da er weder während seines Aufenthaltes in Portugal noch auch sonst während seiner früheren Reise durch die Schweiz und durch Frankreich diesbezügliche Aufzeichnungen gemacht hat. Dagegen scheint er ein Verehrer des Gottes Bacchus gewesen zu sein, denn nicht nur daß er den Schwips des Kapitäns Diaz für aufzeichnungswert gehalten hat, vermerkte er auch noch am Abend des 10. Juni, als die „Lisboa" nach der Abfahrt kaum die hohe See gewonnen hatte mit Genugtuung im Tagebuch, daß Obersteuermann Cadamosto jedem Mitglied der Besatzung eine tägliche Ration Portwein dadurch gesichert hatte, daß er eine Anzahl Portweinfässer anbohrte und jedem Faß mittels eines Hebers eine gewisse Menge entnahm.

Während der Fahrt durch die Biskaya war das

Wetter dauernd schön und die Windrichtung gut, so daß die „Lisboa" trotz ihrer schlechten Segeleigenschaften und ihres durch die schwere Last hervorgerufenen vergrößerten Tiefganges flott vorwärts kam. Dies änderte sich aber, als das Schiff Quessant passiert hatte und in den Kanal einlief. Der bisherige Südwestwind ging nach Westen herum und wuchs allmählich zum Sturm an. Die letzte Eintragung ist im Tagebuche auf der Höhe von Dover gemacht worden; sie enthält nur die wenigen Worte „der Sturm wird stärker".

Nach diesen Worten ist nichts mehr aufgezeichnet worden, sondern nur noch ein Ausschnitt aus einer (anscheinend holsteinischen) Zeitung in das Tagebuch einklebt worden, inhalts dessen

„die Bark ‚Lisboa', Kapitän Diaz, mit einer Ladung Wein in Fässern auf der Fahrt von Oporto nach Hamburg begriffen, bei dem schweren Weststurm der letzten Tage beim Einlaufen in die Elbe an der dithmarsischen Küste gestrandet und vollständig wrack geworden ist. Kapitän Diaz fand mit einem Teil der Besatzung den Seemannstod; andere Angehörige der Bemannung wurden auf nicht vollständig gefüllten und daher Auftrieb habenden Weinfässern reitend an der Küste angetrieben und konnten sich retten. Der portugiesische Konsul in Hamburg hat sich ihrer angenommen".

Ullrich hat sich unter den Geretteten befunden; sein vollständig durchweichtes Tagebuch und seine amerikanische Taschenuhr, die übrigens heute als Erbstück in meinem Besitze sich befindet, haben gleichfalls den Schiffbruch überstanden.

Ullrich hat später eine neue Heimat in einer thüringischen Residenzstadt gefunden Die Familienüberlieferung besagt, daß „der Amerikaner" ein Sonderling gewesen sei, der seinen Zeitgenossen namentlich dadurch unangenehm auffiel, daß er bei gelegentlichen Gesprächen über seine Erlebnisse in USA. übermäßig abfällige Kritik an den Zuständen in der dortigen Verwaltung übte. Es sollte wie behauptet wurde, bei ihm zur fixen Idee geworden sein, daß maßlose Korruption bei den amerikanischen Amtsstellen herrsche und daß jüdische Schmarotzer beim Leeren des Staatssäckels behilflich seien. „Wenn erforderlich, gehe dabei der Weg auch über Leichen." —

Hat er nicht vielleicht doch recht gehabt?

Seine Aufzeichnungen sprechen jedenfalls dafür!

ENDE!

## Meine Straße

Seit zehn Tagen regnete es schon, als ich in die Straße einbog, die mich nicht mehr loslassen will, obwohl ich sie zu allen Teufeln wünsche. Weit dehnt sie sich durchs sowjetische Land, nur wenige Ortschaften verbindend

Denke nicht an eine Straße, wie sie dir in der Heimat selbstverständlich ist. Meine Straße hier schwingt sich bald in die Breite auf 100 und mehr Meter, bald schnürt sie sich eng zusammen, wenn sie auf einer schnell gebauten Brücke einen Bach überquert. Jetzt ist in dieser schwarzen Erde, deren Kraft vielen Millionen das kostbare, liebe Brot schenkt, die Straße zu einer einzigen Schlammulde geworden. Sie ist der Feind! Sie klebt ihren Schlamm an die Räder der Fahrzeuge und hält sie fest, daß die Pferde erschöpft in den Morast sinken. Sie verwandelt die Reifen der LKW. in unförmliche Klumpen, sie hängt an den Stiefeln der Marschierer und macht sie zentnerschwer. Sie erstickt jede Bewegung und glotzt aus den schwarzbraunen Schlammlöchern wie hohnlächelnd auf die fluchenden, schuftenden Männer.

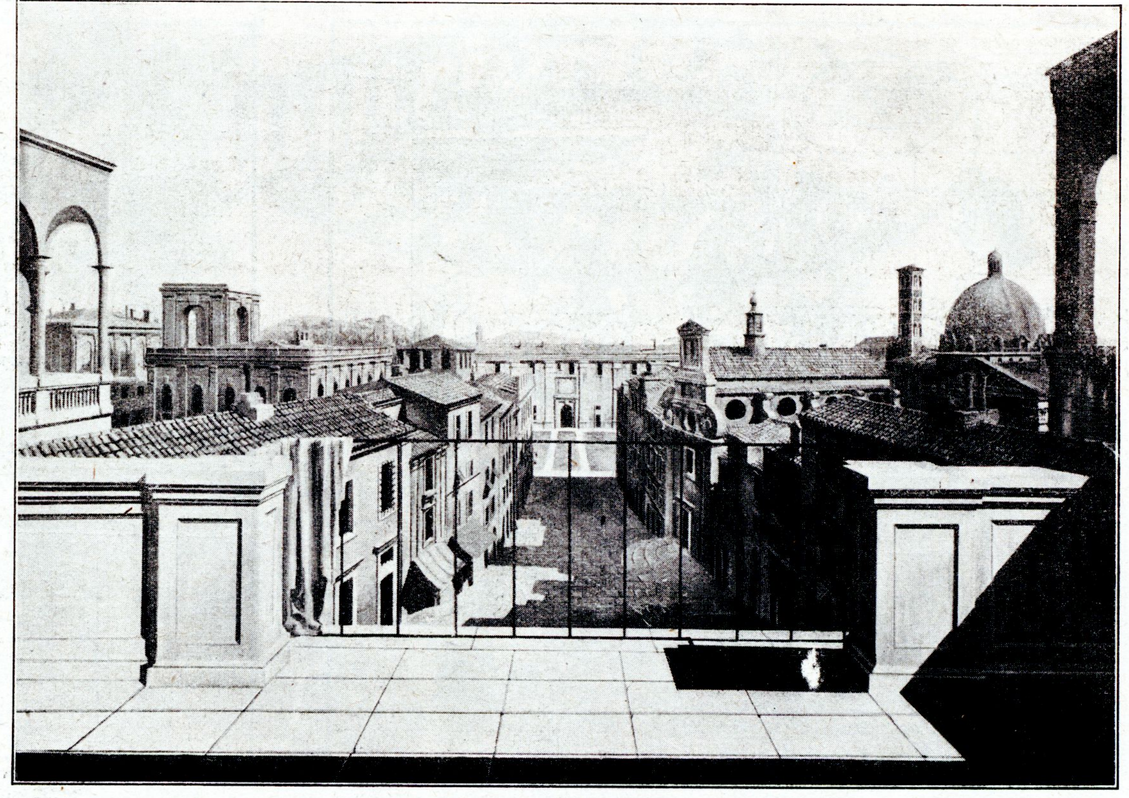
Das ist die Straße, auf der Stunde um Stunde, müde und durchnäßt im kalten, peitschenden Nordost, der Bausoldat jetzt steht und an ihren Rändern den Schlamm zu Bergen türmt.

Plötzlich ändert sich aber das Gesicht der Straße, erstarrt. Die Schlammwülste der tiefen Fahrrinnen sind steinhart. Zum Mörder wird diese Straße nun an Reifen und Rädern und Federn, die sie zerbricht und zerschlägt.

Dann jagt der Wirbel der Schneeflocken über das Land. Auf den Grabenrändern hocken sie erst, nun setzen sie sich in die Radspuren und überdecken am Ende auch das weite schwarze Band der Straße. Und wieder und wieder steht der Bausoldat im klirrenden Frost und zwingt seine Straße, bis er melden kann: „Straße frei. Passierbar für alle Fahrzeuge."

Das ist meine Straße, die mich nicht losläßt, die ich zu allen Teufeln wünsche und die ich doch dann liebe, wenn auf ihr durch meine Arbeit die Panzer rollen können, die Geschütze, die Kolonnen. Dann weiß ich der Bausoldat, daß das mit mein Beitrag ist zum Sieg über die bolschewistische Bestie.

K.



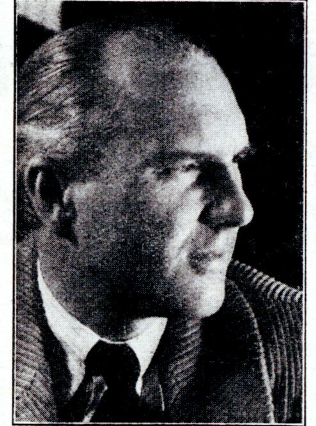
Otto A. Hirth: „Das Bild als Niederschlag der Vorstellung kann nur in der Abgeschiedenheit der Werkstatt entstehen."
Blick von einer Terrasse,
Gemälde des Münchener Künstlers im Haus der Deutschen Kunst 1941.

# „So malte ich dies Bild!"

**Wir sprechen mit Künstlern: OTTO A. HIRTH**

*Schriftleitung: Ihre Gemälde aus der Welt der Baukunst sind Werke eines ganz ungewöhnlichen Vorstellungsvermögens, zu dem Gedächtnis und schöpferische Phantasie wohl in gleicher Weise beitragen?*

Hirth: Bei meinen Architekturdarstellungen, die zum großen Teil der eigenen Phantasie entspringen, ist Studium, viel, viel aufmerksames Sehen, dabei auch Skizzieren, immer nur die Grundlage: Aus hundert Palästen, die es irgendwo gibt und die ich irgendwann einmal gesehen habe, entsteht ein neuer, der damit, wenn ich so sagen darf, die „Essenz" aller ist. „Häuser" sind mir Gestalten wie Menschen; ich vermag mich an sie zu erinnern wie an bekannte Gesichter.



Der Maler Otto A. Hirth.

*Schr.: Eigentlich sollten Sie, so müßte man annehmen, mithin Gebäudestudien betrieben haben, wie ein Porträtmaler Gesichter malt?*

Hirth: Ich habe nur selten einmal bestehende Gebäude „porträtähnlich" gemalt; es entstanden meistens aus solcher Anregung phantasievoll veränderte Bauten; anders ist es mit Bauten, die erst entstehen sollen, wie z. B. bei dem riesigen Deutschen Stadion, das nach den Plänen von Prof. Albert Speer in Nürnberg aufgeführt werden soll. Für die Darstellung der kommenden Nürnberger Großbauten standen mir die architektonischen Grund- und Aufrisse zur Verfügung. Es ist ein schweres Stück Arbeit, aus diesen die Konstruktion zu entwickeln, mit deren Hilfe allein eine der späteren Wirklichkeit durchaus entsprechende Ansicht hergestellt werden kann.

*Schr.: Ihre Gemälde wirken wie Temperabilder, sie sind aber Öl?*

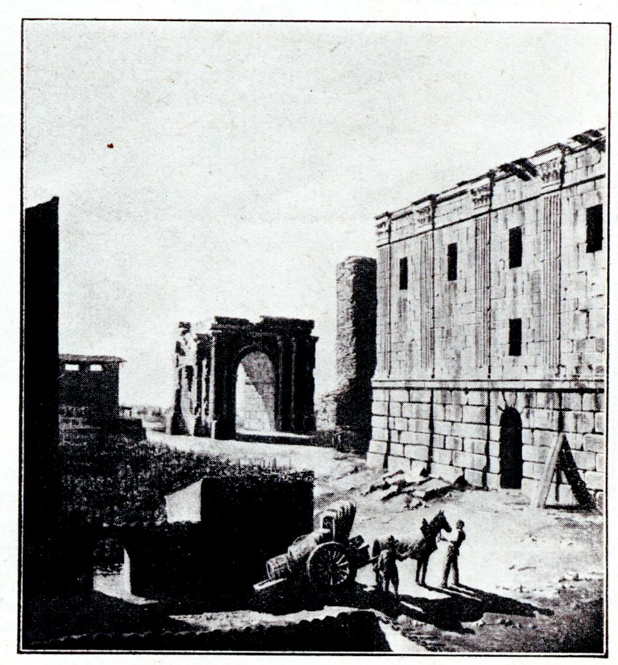
Hirth: Für die Darstellung meiner Architekturen habe ich eine neue, dünne, durchsichtige Malweise entwickelt, die es mit sich bringt, daß mancher sich wundert, wenn er hört, es handle sich um „Ölbilder".

*Schr.: Die zeichnerische Vorarbeit allein schon verlangt von Ihnen eine unerhört strenge Disziplin.*

Hirth: Architektur, die keine Verschwommenheit duldet, verlangt gebieterisch nach der korrekten Zeichnung; und das Lineare, wenn Sie wollen, Strenge muß auch bei den nachfolgenden Arbeitsgängen mit dem Pinsel von der Untermalung an durch alle Mallagen hindurch beibehalten werden; — das Freiere, Lockere, das eigentlich „Malerische" erhalten die so streng entstandenen Bilder erst im allerletzten Arbeitsgang, kurz vor der Vollendung. Diese letzte „Hand" ist die schönste Belohnung für den vorausgegangenen Fleiß.

*Schr.: Es beginnt für Sie der Übergang von der Studie zum wirklichen Kunstwerk erst da, wo der Maler sich ganz der Führung der urschöpferischen Phantasie überläßt?*

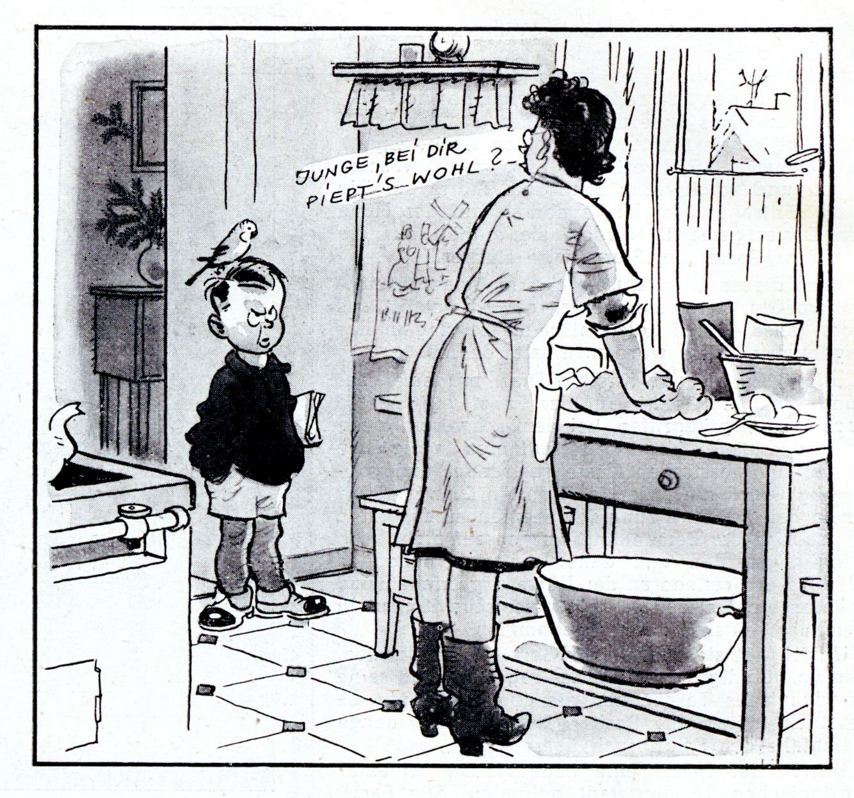
Hirth: Das fertige Bild als der Niederschlag der Vorstellung kann meiner Ansicht nach immer nur in der Abgeschiedenheit der Werkstatt entstehen. Die Arbeiten unmittelbar nach der Natur sollten nur die notwendig vorhergegangenen Studien sein. Zur endgültigen Gestaltung eines Kunstwerkes bedarf es der Filtrierung durch die künstlerische Persönlichkeit des Schaffenden und der ihr innewohnenden Kräfte des Wissens und des Könnens und der Summe all seiner künstlerischen Erfahrung.



Otto A. Hirth: Antiker Triumphbogen.
Aufnahmen: J. Mantler, E. Schmauß.




Das mit freudiger Spannung erwartete Weihnachtspaket vom Onkel auf dem Lande ist eingetroffen. „. . . und haben wir uns gedacht, Ihr werdet an dem schönen Gartenzwerg, der immer neben der Laube im Gemüsegarten stand, eine schöne Weihnachtsfreude haben!"




„. . . und wenn de nu 'n Inserat aufjibst: ‚Suche für meinen Sohn Klaus eine prima elektrische Eisenbahn — gebe dafür unsere noch guterhaltene Omi'?!"

# Tatsächlich, schon wieder WEIHNACHTEN!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Was dem Weihnachtsmann (dem richtigen!) bis heute auch noch nicht passiert war: „Kartoffellieferung, was?! Und det Heiligabend, wo ick schon alle Aufjänge sauba habe!! Sie, det ham wa jerne!!!"




Kartenstelle, 24. Dezember: „Lassen Sie man ruhig den Quatsch, Herr! Sie sind heute schon der dritte, der mit 'nem alten Stiebel und der dofen Maske hier versucht, die Weihnachtsstimmung auszunützen . . ."



„— Karl May ‚Winnetou' is ja jut — aber wo is denn der Zauberkasten und det Mühlespiel, guter Alter? Wohl noch nischt von Leistungssteigerung jehört, wat?!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.